

Haus und Herd

Sonntags-Krauen-Beilage
der
Dresdner Neuesten Nachrichten.

Nr. 3.

Dresden, Sonntag den 17. Januar.

1904.

Kampf und Sieg.

Nachdruck verboten.

In ein hohes, vornehmes Gemach huschen die ersten Schatten der Abenddämmerung. Sie huschen herein von winterlich stiller Straße, von der glitzernden Schneefläche, die sich seitwärts der Straße ausbreitet, wie die schier endlose Schleppe einer Märchenprinzessin. Sie huschen über die Arotusse und Hyazinthen am Fenster, über die altmodischen, hochlehnten Möbel, die den Raum füllen, über die altmodischen Bilder, die von den Wänden niederblicken, über den altmodischen Glasschrank mit den altmodischen Tassen und Kannen, die so gern von der Vergangenheit erzählen, wenn nur einer zuhören wollte. Nun sind sie bei der Gestalt einer Frau angekommen. Ihr Haupt sank schon vor Stunden in die Sofaecke und noch immer vermag sie es nicht zu erheben. Es ist, als ob Blei drinnen wäre, schweres, schweres Blei.

Die Schatten scheinen's zu wissen. Leise, schmeichelnd berühren sie das Haar, das den Hals umringelt — ein Kranz von Rattern auf weißem Marmor — leise, schmeichelnd berühren sie das weitgeöffnete, starre Auge, den kalten Mund, die eiskalten Hände und flüstern: „Welches Unglück widerfuhr dir, Maria Charlotte? Welch ein Schicksal schlug dich zu Boden? Gestern noch strahlte dein Antlitz in Lebensmut und Lebenskraft, gestern noch empfing uns dein frohes, silbernes Lachen, als du dort, die Wange an die Blumen geschmiegt, hinaus schautest, dem Manne nachschauest, dem stattlichen, heldenhaft schönen Manne, der seit Monaten denselben Weg geht, sobald die Dämmerung anbricht. Warum schließt du heut' in der Fensternische, auf dem alten, trauten Plätzchen? Warum hast du dein helles Gewand mit einem Trauerkleide vertauscht? Starb jemand, der dir teuer ist? Sprich, sprich, Maria Charlotte, öffne die Lippen, sprich! — Steh, nicht weit von hier, in dem großen Hause, vor dem jetzt kleine, fröhliche Kinder neugierig stehen, herrscht heut' abend eitel Glück und Seligkeit, da wird Verlobung gefeiert, da schmückte sich vorhin die jugendlich anmutige Braut mit den Lieblingen des Bräutigams, mit Rosen. Nimm teil an dem fremden Glück, freue dich feiner!“

Mit einem wilden Ausschrei erhebt die Frau das Haupt.

„Was wollt ihr von mir?“ ächzt sie, „wollt ihr mich verhöhnen? Beide ich denn noch nicht genug? Müht ihr mir das Bild zeigen, das auf den Trümmern meiner Hoffnung errichtet wurde? Aber wartet, wartet, ich will euch soviel Herzleid, soviel Jammer, soviel Verzweiflung anvertrauen, daß euch die Lust vereitelt werden soll, die junge Braut und ihr junges Glück zu bewundern.“

Einmal — o, es ist lange, lange her — blühte auch für mich die Myrte. Ein Reif in der Frühlingsnacht, Mißgunst, Neid, Verleumdung machte die Blüten erstarren. Aber sie waren darum doch nicht tot, nur weß, weß nur. Und der, der mir die Myrtenkrone auf den Scheitel drücken sollte, der fühlte auch, daß die Blüten, daß unsre Liebe nicht erstarben war, nur weß durch fremdes Zutun, durch Lug und Trug und Bosheit.

Und er gelobte mir in der Trennungsstunde neue junge Liebe, neues junges Glück, sobald er sich mit den Wünschen seiner Sippe abgefunden habe. Ich ahnte damals nicht, was unter dem Worte abgefunden zu verstehen sei. Etliche Wochen später sollte ich's erfahren: er heiratete eine Frau mit Geld. Man sagte, sie besäße Millionen.

Millionen — und ich war arm. Die Armut wird immer zum Reif in der Frühlingsnacht.

Anfangs glaubte ich, den Gedanken, daß eine andre meine Stelle einnähme, nicht ertragen zu können; in die Welt hinauszufliehen hätte ich mögen wie ein verwundetes Tier; allmählich ward ich ruhig. Die Ehe kann nicht von Dauer sein, tröstete ich mich; er kann sie ja nicht lieben, unsre Liebe war ja noch nicht tot, nur weß. Garre, hoffe; eines Tages ist er frei und dann eilt er zu dir und zieht deinen Kopf an seine Brust und spricht: Nun lasse ich dich nicht mehr, in Ewigkeit lasse ich dich nicht, meine Maria Charlotte!